

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdancka 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 M. monatlich.
Einzelnummer 5.00 M. — Anzeigenpreis 12.00 M.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 6.

Sonntag, den 6. Februar 1921.

3. Jahrgang

Die Deutschen in Kleinpolen.

I.

Es ist leider eine bekannte, wenn auch traurige Tatsache, daß wir Deutsche in Kongresspolen in kultureller und völkischer Hinsicht hinter unseren Volksgenossen in manchen anderen Ländern zurückstehen. Mancherlei sind die Ursachen, die dies verschuldet haben. Sie sind uns zur Genüge bekannt und brauchen daher hier nicht näher erörtert werden. Wenn man einen Deutschen aus Böhmen, Siebenbürgen, Südrußland oder dem Baltischen Lande nach seiner Nationalität fragt, bekommt man in der Regel eine klare Antwort. In Kongresspolen hingegen hört man recht oft ausweichende Antworten. Wohl die Mehrzahl der Deutschen hierzulande zieht es vor, sich als „Ewangelit“ zu bezeichnen. Dabei vergessen sie, daß der Frager dann doch sofort weiß, mit wem er es zu tun hat, denn ein polnisch sprechender und polnisch fühlender Ewangelischer wird sich stets als „Pole“ ausgeben. Es scheint fast, als ob wir uns schämen, Deutsche zu sein. Und doch hat man unsere Vorfahren nur deshalb nach Polen gerufen, weil sie Deutsche waren. Mit Russen und Letten, oder Ungarn und Italienern war unserem Lande nicht gedient. Man brauchte eben Deutsche, ihren Fleiß und ihre Ausdauer, ihre Geschicklichkeit und Tüchtigkeit. Ein gut Teil von Polens Reichtum und Kultur ist durch deutsche Hände geschaffen. Ja, nicht nur Polen, sondern die gesamte Kulturwelt hat an den Deutschen einen lebenspendenden Quell gefunden. Ueberall, wo Deutsche sich niederließen, wurden Kulturwerte geschaffen. Der deutsche Bauer und der deutsche Handwerker galten schon im Mittelalter als die besten der Welt. Es liegt also kein Grund vor, uns unserer Herkunft zu schämen. Es darf uns daher auch niemand übelnehmen, wenn wir unsere Sprache und völkische Eigenart bewahren wollen. Liegt dies doch auch im Interesse des Landes, das uns gastfreundlich eine Heimstätte gewährt hat. Denn wollten wir unsere Sprache aufgeben, so würden wir allmählich auch unsere sonstigen Eigenschaften, unseren Fleiß und unsere Ausdauer, die Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, das freimütige Auftreten und die so oft verachtete Gründlichkeit verlieren. Die polnischen guten Eigenschaften dagegen, die Lebendigkeit der Auffassung, den äußeren Anstand im Benehmen, die Gastlichkeit, würden wir nicht inslande sein zu übernehmen, da sie unserem Blute fremd wären und nur, wenn überhaupt, erst nach Geschlech-

tern, könnten allmählich angeeignet werden. Es gibt in Rußland Dörfer, die ursprünglich von Deutschen gegründet und bewohnt waren, jetzt aber ihre Muttersprache und väterlichen Sitten aufgegeben haben, russisch sprechen, russisch denken und russisch fühlen. Und was ist die Folge? Während die deutsch gebliebenen Kolonien durch ihre Reinlichkeit und ihren Wohlstand allgemein auffallen, sieht man hier nur halbverfallene Hütten und schmutzige, zerlumpte Gestalten, in denen kein Mensch einen deutschen Abkömmling erkennen würde. Die eigene Haut ist für den Deutschen überall die beste, die fremde will ihm nirgends passen. Daher auch der Kampf um die Erhaltung des eigenen Volkstums überall, wo nur deutsche Minderheiten unter anderen Völkern wohnen. Bei uns in Kongresspolen ist dieser Kampf vielleicht noch weniger scharf und richtet sich hauptsächlich gegen die Renegaten des eigenen Stammes. Schon unter schwierigeren Verhältnissen leben die deutschen Kolonisten in Kleinpolen, ehemals Galizien genannt.

Während wir in Kongresspolen etwa 5 von Hundert der Gesamtbevölkerung ausmachen, bilden unsere Brüder in Kleinpolen (Galizien) mit etwa 90.000 Seelen nur 1 von Hundert der Bevölkerung. Dazu fehlt es in Galizien gänzlich an größeren Mittelpunkten deutschen Lebens, wie wir ihn beispielsweise doch immer noch in Lodz haben. Wohl ist in Stanislaw und Lemberg ein reges deutsches Leben zu verzeichnen, aber die Zahl der deutschen Einwohner ist auch hier gering. Nur im äußersten Westen befindet sich das deutsche Städtchen Biala; unmittelbar an der Grenze gelegen, ist es in seinem wirtschaftlichen und kulturellen Leben mehr mit Ostschlesien verwachsen als mit Kleinpolen.

Außer Biala und einem anderen deutschen Städtchen, Wilamowice, sind alle Kolonien erst nach der Teilung Polens gegründet worden, so daß keine derselben mehr als 150 Jahre zählt. Dagegen reicht die Entstehung mancher deutschen Dörfer in Kongresspolen bis tief ins 17. Jahrhundert. Ich selbst kenne Kolonien, deren Alter sich urkundlich auf rund 300 Jahre feststellen läßt. Es sollen aber noch ältere vorhanden sein. Wie ganz Polen, mit alleiniger Ausnahme der östlichen Marken, so hatte auch Kleinpolen im Mittelalter ein stark entwickeltes deutsches Städteleben; es ist längst im Polentum aufgegangen. Deutsch klingende Familiennamen, besonders unter den höheren Ständen, ebensolche Städtenamen, wie Lancorona (Landskrone), Lancut (Landschut), Frywald (Freiwald), Wilamowice (Wilhelmsau), alte Urkunden und

eine Menge Kunstschätze sind die einzigen übrig gebliebenen Spuren.

Ungeachtet ihrer geringen Zahl spielen die Deutschen in Kleinpolen dennoch eine bedeutende Rolle im Leben des Landes. Abgesehen davon, daß bei der Erschließung der Naturreichtümer des Landes und Schaffung der großartigen Naphthaindustrie viele Deutsche an ersten Stellen mitgearbeitet haben, hat auch der deutsche Bauer einen Einfluß auf seine polnischen und ruthenischen Nachbarn ausgeübt. Seine Art der Wirtschaft wurde allmählich auch von ihnen übernommen. Immer noch aber unterscheidet sich ein deutsches Dorf vorteilhaft von den nichtdeutschen — schnurgerade breite Straßen, freundliche, meist mit Blech gedeckte, oft gemauerte Häuser inmitten herrlicher Obstgärten; dabei überall die peinlichste Ordnung und Sauberkeit. Den früheren Kulturzustand der ortseingewohnten Bauern charakterisiert trefflich ein von dem Zeitgenossen Bredekfi erzählter Vorfall: Als die Kolonisten in Galizien angekommen waren, erbaten sie sich von den Nachbarn den auf dem Hofe umherliegenden Dünger. Diese, die noch nie ihr Land gedüngt hatten, lachten sich ins Fäustchen über die „törichtigen“ Deutschen, die sogar so dumm waren, diesen Unflat auf ihre Aecker zu fahren. Erst als sie die Wirkung sahen, ging ihnen ein Licht auf und von nun an erhielt der Deutsche auch für Geld den Dünger nicht. — Die meisten Häuser waren damals noch ohne Rauchfang gebaut und beherbergten Menschen und Vieh in einem Raume. Erst dank den Ansiedlern bürgerte es sich ein, Stall und Scheune besonders zu bauen und die Häuser mit ordentlichen Schornsteinen zu versehen.

3274-A

Schluß folgt.

Wie geht es den Deutschen in Südrußland?

I.

Wer einmal die deutschen Kolonien Südrußlands gesehen hat, wenn auch nur aus dem Fenster des Eisenbahnzuges, der vergißt sie nicht so bald wieder. Von der eintönigen grauen Steppe hoben sich die blühenden Dörfer gar lieblich ab. Schon von weitem konnte man eine deutsche Kolonie an den schönen Häusern, spitztürmigen Kirchen und großen Strohhäufen erkennen. War es eine „Mutterkolonie“, d. h. eine von den ersten Ansiedlern erbaute, so war sie vom Osten stets durch ein Wäldchen gegen die kalten Ostwinde geschützt.

Von den „Töchter-Kolonien“ wurde diese schöne Einrichtung, zu der anfänglich alle Kolonien verpflichtet waren, nicht mehr befolgt. Die aus Ziegel oder Kalyb (eine Mischung aus Lehm und Stroh) hergestellten Häuser waren alle mit Dachpfannen gedeckt und lagen zu beiden Seiten der breiten geraden Dorfstraße. Ordnung und Wohlstand herrschten in den schmucken Häusern. Jede Kolonie, auch die kleinste, hatte ihre eigene Schule. Höhere Schulen, Pfarrer, Arzt, Apotheke und Post wurden in den meisten größeren Kolonien unterhalten.

Als der Bolschewismus in Rußland durchdrang, drohte den deutschen Kolonisten Enteignung des Landes und voller Ruin. Darum schlossen sie sich der Armee Denikins an, um die Bolschewiken stürzen zu helfen. Als Denikin geschlagen und seine Armee aufgelöst war, stellten sie sich dem General Wrangel zur Verfügung. In der Wrangelschen Armee bildeten sie eine besondere militärische Einheit, die von aus ihrer Mitte hervorgegangenen Offizieren angeführt wurde; sie hatten ihre eigene Verwaltung, ihre besonderen Kasernen, in denen des Morgens und des Abends die herrlichen Choräle in deutscher Sprache erschallten.

Doch die Vorsehung wollte es, daß die Bolschewiken die Oberhand behalten sollten. Die bedrängte Armee Wrangels zog sich zuerst in die Krim zurück, wo sie sich zu halten hoffte. Dadurch waren die deutschen Kolonien außerhalb der Krim ihrem eigenen Schicksal überlassen. Die Bolschewiken, verschiedene Banden und allerlei ansteckende Krankheiten hausten fürchterlich unter ihnen. Ganze Dörfer wurden in Schutt und Asche gelegt, ganze Familien starben aus, Eltern verloren ihre Kinder, Kinder ihre Eltern. Ihr Los war noch schrecklicher, als das der nach Rußland verschleppten Deutschen aus Polen. Wer konnte, flüchtete nach Rumänien und noch weiter. Unter den Zurückgebliebenen herrschte Elend und Verzweiflung.

So lange Polen mit Sowjetrußland Krieg führte und die Bolschewiken vom Westen angriff, konnte Wrangel sich seiner überlegenen Feinde gewissermaßen erwehren. Als Polen aber Frieden schloß, warfen die Bolschewiken ihre ganze militärische Macht gegen Wrangel, schlugen ihn und drangen in die Krim vor. So war das Schicksal Wrangels und auch der meisten deutschen Kolonisten Südrußlands besiegelt. Zu Tausenden flüchteten sie auf die bereitstehenden französischen und englischen Schiffe, Haus und Hof, ja oft Weib und Kind zurücklassend. Gegen 13.000 von den zurückgebliebenen Anhängern Wrangels, darunter viele Deutsche, wurden von den Bolschewiken niedergemacht. Laut Zeitungsbericht wurden nicht bloß die gewesenen Soldaten und Offiziere Wrangels erschossen, sondern auch deren Väter. Wie es jetzt den zurückgebliebenen deutschen Kolonisten unter der Bolschewikenherrschaft gehen mag, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht feststellen. Beneidenswert ist ihre Lage jedenfalls nicht.

In der „Deutschen Post aus dem Osten“ finden wir folgende Nachricht: „Unter den Flüchtlingen, die mit dem Wrangelschen Heer nach Konstantinopel gebracht wurden, befinden sich viele Deutsche, Angehörige des Heeres und Zivilisten. So weit sie Reichsdeutsche sind — es ist die kleinere Zahl — erhalten sie in Konstantinopel bei der schwedischen Gesandtschaft Ausweispapiere und wird ihnen ermöglicht nach Hause zu reisen. Auch Kolonisten erhalten, so weit sie ihre deutsche Abstammung irgendetwas nachweisen können, Ausweise und Hilfe. Die schwedische Gesandtschaft leistet in dieser Beziehung Vorzügliches. Aber sie kann nur jenen helfen, die zu ihr kommen. Viele

aber von den Unglücklichen können die Schiffe nicht verlassen, viele irren in den Straßen Konstantinopels herum. Eine mennonitische Kommission aus Amerika holt ihre Glaubensgenossen von den Schiffen, bringt sie unter, gibt ihnen Kleidung und Arbeit und hilft in jeder Weise. Die anderen aber sind verlassen. Die Franzosen haben in Konstantinopel verboten, deutsch zu sprechen. Die Türken helfen den Deutschen wo sie nur können. Die verachteten Heiden und Unkultivierten! Die Franzosen lassen Deutsche und Russen in den Straßen Konstantinopels zusammenfangen und auf die Schiffe bringen. Schwarze besorgen grinsend das Geschäft. Auf den Schiffen herrscht wirres Durcheinander. Einmal gibt es zu essen. Schmutz und Unreinlichkeit sind unbeschreiblich, werden aber noch übertroffen von den Zuständen in den Lagern auf den Inseln, wohin die Unglücklichen transportiert werden. Dort gehen sie langsam zugrunde. Bewacht und mißhandelt werden sie auch dort von schwarzen Franzosen unter der Leitung weißer Franzosen.

Die Engländer halten sich in allem zurück. Sie haben sich in Konstantinopel fast vollständig auf ihre Schiffe zurückgezogen. Wer kann und wird unseren unglücklichen Landsleuten helfen?“

So weit die „Deutsche Post aus dem Osten“. Schluß folgt.

Sonntagsplauderei.

Von Rektor M. Schmit.

III.

„Und jedenfalls mit so viel Schaden, wie Sie selber in Ihren jungen Jahren erlitten, mein lieber Herr Dorfschulze. Seht, da haben es andere besser gemacht. Es gab auch kluge Landwirte, die wohl noch mehr Erfahrung hatten als Sie, die konnten dabei gut schreiben und brachten ihre ganze Erfahrung zu Papier. Das taten auch viele Gutsbesitzer und Verwalter, Pastoren und Lehrer, welche Landwirtschaft trieben oder sich mit der Gärtnerei oder den Bienen beschäftigten. Das alles wurde gesammelt, sorgfältig verglichen, auf Musterwirtschaften ausprobiert, und so haben wir jetzt eine gute Büchersammlung über alle Teile der Landwirtschaft: über die Bewirtschaftung von allerlei Boden, über Wiesen und Wald, Fischerei und Gärtnerei, Vieh- und Bienenzucht und wer weiß was. Man hat außerdem zuerst im Auslande landwirtschaftliche Schulen eingerichtet mit einer Probewirtschaft dabei. Dort wird alles Nötige gelehrt, was für Künstdünger jeder Boden braucht, wie man von den Wiesen das schlechte, saure Gras vertreibt, welches das Vieh nicht fressen mag und wie man dafür schmackhaftes Gras gewinnt, wie man leichtere Krankheiten beim Vieh selbst behandelt und vieles andere, was ich nicht weiter aufzählen will. Dort lernen die Söhne der Gutsbesitzer und kluger reicher Wirte. Von da kommen auch die Gutsverwalter heraus. Sagen Sie mal, lieber Dorfschulze, Sie verstehen eine Scheune oder einen Stall zu bauen. Wer hat Ihnen aber Ihr neues feines Haus gebaut? Oder möchten Sie es sich übernehmen, gar eine Kirche zu bauen?“

„Nein, ist auch meine Sache nicht. Zum Hausbau habe ich mir einen Zimmermann ge- dingt und die Kirche soll der Baumeister bauen, der's gelernt hat.“

„Das ist ja klar,“ mischte sich jetzt der Förster ins Gespräch, „daß so 'n junger Mensch, der die landwirtschaftliche Schule durchgemacht, sich eher zu raten weiß wie ein junger Wirtssohn. Und wenn er an die 20

Jahren auf verschiedenen Stellen gewirtschaftet hat, so wird er ein vortreffliches Buch über alles, was zur Wirtschaft gehört, schon schreiben können. Das haben viele auch getan.“

„Und grad diese Bücher müssen unsere Landwirte kaufen und lesen, lernen und befolgen, was möglich ist. Nicht alles geht ja zu befolgen: die Wirtschaften sind eben verschieden, doch findet schon jeder, was für seine Verhältnisse paßt. Was ist Ihre Meinung, Herr Nachbar?“

„Sie können schon Recht haben, Herr Schullehrer.“

„Manche Landwirte oder auch Schriftsteller haben auch andere schöne Bücher gemacht, wenn auch nicht gerade über Landwirtschaft, die aber drum vom großen Nutzen sind. Es fällt mir eben ein, daß Sie uns anfangs von einem unklugen Städter erzählt haben. Es ist grad nicht lobenswert, daß er Kartoffelkraut von Klee nicht unterscheiden konnte. Sie haben aber gesagt, daß Sie von der Malerei ebenso viel verstehen. Am Ende wars gar ein Maler oder so was ähnliches. Nicht alle Städter sind so unerfahren. Andere wissen von der Landwirtschaft mehr, aber Bücher darüber schreiben sie sicherlich nicht; nicht mal fürs Geld, weil die Wirtsleute solche Bücher selten kaufen. Wollen sie was verdienen, so schreiben sie höchstens Bücher zur Kurzweil für die Städter. Die werden sie viel schneller los, denn dem Städter sitzt das Geld locker in der Tasche, auch in der Kriegszeit. Leider schreiben manche schlechte Leute in der Stadt auch garstige Bücher und verderben damit nur das junge Volk. Es gibt aber auch gute und vernünftige Leute drunter, die schreiben auch schöne Geschriften, gute und nützliche Zeitschriften, die unsere Alten und Jungen mit Segen lesen können.“

„Ja, wie soll man sich da auskennen, welche Bücher gut sind?“

„Na, dieser Kummer braucht uns nicht arg zu drücken: wir könnten uns mal mit unserem Herrn Pastor und unter uns beraten, auch in der Stadt uns erkundigen, was für gute Bücher und Zeitschriften noch zu haben sind.“

„Das ist's ja eben,“ erwiderte der Dorfschulze und kraute sich hinter den Ohren. — „das Bücherlesen wär nicht schlecht, aber kann man denn noch heutzutage ein Buch kaufen? Ein Buch, das man vor dem Krieg für 50 Kop, gekauft hat, kostet jetzt vielleicht an die 100 Mark. Und wie teuer sind erst die Blätter geworden! „Der Volksfreund“ und „Der Friedensbote“ kosten zusammen schon gar 35 Mark monatlich!“

„Ja, ja, die Bücher und Zeitschriften sind teuer, schrecklich teuer,“ spöttelte der Alte, „kosten doch die beiden Blätter monatlich so viel wie — zwei Eier, und da ist's wahrhaftig kein Wunder, wenn unsere Landleute sich solche hohen Ausgaben unmöglich leisten können! Aber der Tabak, den sie verpaffen und verschnupfen und so manches andere, was ich nicht nötig hab zu nennen, kosten wohl noch ziemlich mehr. Sie kaufen's aber doch, obgleich sie davon keinen Nutzen haben, eher noch Schaden.“

„Was Sie da sagen, Herr Schullehrer,“ entgegnete der Müller mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Dorfschulzen, und ein leiser Hohn klang in seiner Stimme, „Schnaps und Bier müssen heuer sehr billig sein, denn auf den Hochzeiten im Dorfe wird damit justemant nicht gekaufert! Den Müller, der das Mehl für 'n Hochzeitskuchen schafft, übergeht man nicht gern bei der Einladung. So war ich hier und da und hab's mir schon angekauft.“

Fortsetzung folgt.

Aus Welt und Heimat.

Zur Verteidigung der polnischen Toleranz. Trotz der wiederholten Zusicherung der vollen Gleichberechtigung aller Bürger des polnischen Staates ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität gibt es immer noch Personen, die den Begriff „Toleranz“ (Duldung) entweder nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. So veröffentlichte der Geistliche Autorski, der auch Abgeordneter ist, in der „Gazeta Poranna“ einen kriegerischen Artikel gegen Andersgläubige unter dem Titel: „Hoch das Bisier“. Er nennt jeden Protestanten oder Kalviner in Polen einen Verräter Christi. Sogar die Amerikanische Mission „Imca“, die so viel Gutes an der armen Bevölkerung tut und sich selbstlos in den Dienst der Wohltat stellt, beschuldigt er, daß sie den Protestantismus verbreite und der katholischen Kirche feindlich gesinnt sei. Statt Dankbarkeit also Verdächtigung und sogar Verleumdung. Wie weit es doch der religiöse Fanatismus, der auf äußerliche Dinge so großen Wert legt, bringen kann.

Ebenso gehässig tritt der litauische Geistliche Samoniewski in seiner Zeitung „Nowe Zycie“ auf, indem er die Evangelischen als Feinde Polens und als ins Heidentum verzunkene Deutsche nennt.

Es gibt also auch solche „Patrioten“.

Schulfragen in Maslafi. Die im Filial Maslafi in der Gemeinde Konin wohnenden Evangelischen sind in großer Sorge um ihre Schule. Diese wurde schon vor 150 Jahren gegründet und zu ihr gehörten die Dörfer Maslafi, Debowiec, Wilczogóra, Kopydlów-Nowy und Nowyświat, die in der Wojtschaft Wilczogóra belegen sind; außerdem die Dörfer Suche, Skupne und Wola Splawiecka aus der Wojtschaft Klezew. Die Zahl der Schulkinder betrug gewöhnlich 60 und die größte Entfernung von der Schule betrug weniger als drei Kilometer.

Am 1. April 1919 wurden die Dörfer aus der Wojtschaft Klezew von der Schule getrennt, wodurch sich die Zahl der Schulkinder um 25 verringerte; zu Beginn des laufenden Schuljahres wurden noch drei Dörfer losgetrennt, obgleich sie mit der Schule in einer Wojtschaft belegen sind. Dadurch gerieten die deutsch-evangelischen Schulkinder in die Minderheit und mußten die katholischen Schulen besuchen und dort die katholischen Gebete mitsprechen; auch mußte der evangelische Lehrer, der zugleich auch Kantor ist, die katholischen Kinder in die katholische Kirche begleiten. Die Kinder der Wojtschaft Klezew bleiben ganz ohne Schule. Die Schulgemeinde wandte sich hierauf durch Vermittlung des Abgeordneten Spickermann an das Unterrichtsministerium und bat um Wiederherstellung der früheren Ordnung. Das wurde ihr auch gestattet. Da diese Antwort aber lange ausblieb, richtete die Schulgemeinde ein fast gleichlautendes Gesuch an das Konsistorium in Warschau, hatte es aber unterlassen ausdrücklich zu betonen, daß sie auch die deutsche Unterrichtssprache verlange. In einer deutschen Schule, glaubte sie, sei das selbstverständlich, wie es ja auch ausdrücklich vom Ministerium im Gesetz vom 7. März 1919 bestimmt worden war. Das Konsistorium hat nun im Ministerium vermittelt, aber um Einführung der polnischen Unterrichtssprache und Belassung der deutschen Sprache als Unterrichtsfach nachgesucht. Darauf wurde nun anstelle der deutschen Unterrichtssprache, die das Ministerium gestattet hatte, die polnische Unterrichtssprache eingeführt. Die Evangelischen wollen, daß ihre Kinder das Polnische gründlich erlernen, glauben aber dies auch bei der deutschen Unterrichtssprache

erreichen zu können und auch wirklich erreicht zu haben, sogar besser als dies in den polnischen Schulen der Fall war. Im Interesse jedoch einer gediegenen Erziehung wollen sie das nicht aufgeben, was ihnen das Gesetz ausdrücklich zugesteh, den Unterricht in der Muttersprache. Sie werden sich nun wieder ans Unterrichtsministerium wenden müssen.

Für ehemalige Kriegsgefangene. Der „Monitor Polski“ vom 19. Januar enthält eine Verordnung für die Kriegsgefangenen des ehemaligen russischen Heeres polnischer Nationalität, die während ihres Aufenthalts in Deutschland Verluste erlitten haben. Zur Registrierung der Schäden sind die Kriegsgefangenen selbst oder deren Familien, bezw. Hinterbliebenen berechtigt. Die Registrierung umfaßt: den Kriegsgefangenen abgenommene Orden, Kleidungs- und Wäschestücke, Wertpapiere, Dokumente, Geld, nicht eingehändigte oder in Deutschland verlorene Pakete, zurückgehaltene Zahlungen für Arbeitsleistung u. a. Alle diese Angaben müssen möglichst genau auf besonderen Fragebogen, die in den Städten vom Magistrat und in den Dörfern vom Gemeindeamt ausgegeben werden, an diese Stellen eingereicht werden. Bei der Angabe der Verluste müssen möglichst schriftliche Beweise hinzugefügt werden, wenn dies aber unmöglich ist, müssen die niedergeschriebenen Aussagen zweier Zeugen, die die Angaben des Geschädigten bestätigen, beigelegt werden. Diese Zeugenaussagen müssen von staatlichen Behörden oder Selbstverwaltungsorganen bestätigt sein. Kann der Geschädigte die von ihm erlittenen Verluste nicht nachweisen, so muß der Grund angegeben werden, weshalb er die nötigen Beweise nicht liefern kann. Die Verluste müssen im Laufe eines Monats nach Veröffentlichung dieser Verordnung registriert werden. Die Bestimmung ist am Tage ihrer Veröffentlichung, also am 19. Januar, in Kraft getreten.

Saatgetreide. Das vom Ministerium für Landwirtschaft bestellte Saatgetreide im Posenischen für die während des Bolschewisteneinfalls verwüsteten Gebiete ist bis jetzt noch nicht angekommen, trotz der Anzahlung von 40 Millionen Mark. Das Ministerium hat sich an die Posenischen Behörden mit der Bitte gewandt, die Landwirte zur Ablieferung des Getreides zu zwingen.

Die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika greift immer mehr um sich. Laut Berechnung soll die Zahl der Arbeitslosen im März vergangenen Jahres 3 Millionen betragen haben.

Holzausfuhr. Wie wir in der „Kzczepospolita“ lesen, hat sich eine polnisch-englisch-belgische Aktien-Gesellschaft gebildet, die sich die Ausbeutung der privaten Wälder und die Ausfuhr von Holz in das Ausland zur Aufgabe gemacht hat. Laut Berechnung werden im Jahre 1921 30 Millionen Meter Holz — ohne daß die zukünftige Forstwirtschaft darunter leiden wird — von Milliardenwert gefällt werden. Der Gesellschaft werden die Kleinbahnen und alle Wasserwege zur Verfügung stehen, um das Holz nach Danzig zu bringen.

Pferdeverkauf. Die Heeresverwaltung in Pommern hat nach einer Rücksprache mit den Ministerien für Landwirtschaft und Krieg beschlossen, zwei Drittel der aus dem Kriegsdienst ausscheidenden Pferde nach Kongresspolen abzutreten, um wenigstens teilweise den großen Bedarf an Zugvieh zu decken. In dieser Angelegenheit haben sich Abgeordnete aus den Ministerien an betreffende Punkte in Pommern gewandt und werden den Transport der Pferde nach Kongresspolen überwachen.

Hafer aus Beharabien erlaubte das Ministerium der Landwirtschaft einzelnen ländlichen Genossenschaften einzuführen. Der Hafer soll zur Aussaat dienen, wobei ein Scheffel 2500 Mark kosten soll.

In Wilna, wo sonst die Teuerung übermäßig groß war, sind die Preise in großen und ganzen nicht bedeutend höher als bei uns. So zahlte man Anfang Januar l. J. für ein Pud Roggen oder Gerste 850, Hafer 550, Erbsen 850, Kartoffeln 200, ein Pfund Butter 200, ein Ei 15, ein Quart Milch 30, ein Pfund Schwarzbrot 18, Weißbrot 30, ein Pf. Speck 100—150 Mark.

Der Milzbrand, eine schreckliche Viehseuche, die im vergangenen Jahre aus Rußland nach Kongresspolen eingeschleppt wurde und furchtbare Verwüstungen im Viehbestande angerichtet hat, ist nun bis nach Pommern eingedrungen. Das Wojewodschaftsamt in Thorn hat schleunigst die nötigen Schutzmaßregeln ergriffen, um diese verderbliche Seuche wirksam zu bekämpfen.

Das Reisen auf unseren Eisenbahnen wird in Bälde sich um vieles bequemer gestalten, es werden auch eine größere Anzahl von Zügen verkehren. Dazu trägt der Umstand bei, daß Polen zusammen mit den von Preußen abgetretenen Provinzen auch eine bestimmte Anzahl Lokomotiven und Eisenbahnwagen übernahm, nämlich auf 3836 Werst Eisenbahnlängen entfielen 1540 Lokomotiven, 2400 Personenwagen und 30.000 Güterwagen. Ein Teil des beweglichen Eisenbahngutes kam in polnische Hände im November 1918, der andere, der aus 480 Lokomotiven, 1450 Personenwagen und 11.500 Güterwagen besteht, soll nächstens seitens der deutschen Eisenbahnverwaltung an Polen übergeben werden. Gewiß wird das um so vieles vergrößerte rollende Material der Eisenbahnen nun auch bedeutend mehr Kohle, Holz, Erze, Waren befördern können. Damit wird auch der allgemein verspürbaren Behebungsnot wirksam abgeholfen werden. In Lodz kam es öfters vor, daß viele Fabriken, sogar die elektrischen Zufuhrbahnen ihre Tätigkeit einstellen mußten. Jetzt wird sich aber die Lage günstiger gestalten. Schon Ende Januar sollte eine beträchtliche Anzahl Lokomotiven und Waggons aus Deutschland eintreffen.

Spenden für Seminaristen gingen ein: Durch Herrn Pastor Friedenberg-Prasuchy, von Fr. E. Schulz, Lehrerin in Celestin, Mk. 600.—, Fr. Feiler, Lehrerin in Porozze, 250.—, W. Jenke, 5.—, Opfer im Bethause in Rozminel, 302.50, Opfer in der Kirche Prasuchy, 660.50, durch Lehrer Weber in Zatrzewek, Spendensammlung in der Schulgemeinde, 528.—, durch Lehrer Hiller, Daniszew: G. Hiller, 30.—, W. Wendlandt, 30.—, J. Ziebart, 50.—, A. Treffer, 25.—, J. Dremisz, 25.—, Ch. Firus, 25.—, A. Kühn, 25.—, durch Lehrer Radke, Trzcianna B: A. Brigert, 100.—, S. Marcinkowski, 100.—, G. Wutke, 100.—, A. Heine, 100.—, G. Berger, 100.—, G. W., 150.—, A. K., 100.—, L. Jeske, 150.—, S. Mund, 100.—, L. Rinzler, 100.—, durch unseren Zögling G. Velle in Leng-Bietarski: J. Velle, 100.—, A. Baumann, 20.—, A. Velle, 100.—, K. Bach, 100.—, Ch. Firus, 30.—, durch Lehrer Ad. Tesmann, Kuznica, Spende bei einer Schulfeier, 211.—, durch Lehrer Albertin, Biala, bei einer Weihnachtsfeier der Schulkinder, 355.—, durch Lehrer D. Ruppert, Opfer in Szacjewka-Gura, 417.—.

Den edlen Spendern sowie allen Spendensammlern dankt herzlich

Jul. Raths, Seminarlehrer.

Wochenschau.

Inland. Ueber die Friedensverhandlungen in Riga verlautet in Warschau, daß die Festsetzung der Ostgrenzen auf große Schwierigkeiten stoße, da die Bolschewisten kaum den vierten Teil der von Polen beanspruchten Gebiete anerkennen wollen. Außerdem lehnen es die Bolschewisten ab, die von der polnischen Delegation geforderte Grenzregulierung längs der Grenzlinie vorzunehmen. Diese Meldung erscheint uns wenig glaubwürdig, sie ist auch in sich widerspruchsvoll. Wenn die Bolschewisten nur den „vierten Teil des von Polen beanspruchten Gebiets“ bewilligen wollten, würden die polnischen Delegierten doch nicht die Absteckung der Grenzen fordern, die die Bolschewisten angeblich verweigern, sondern sie würden doch in erster Linie ihre Forderung nach Anerkennung der Polen zukommenden Gebiete durchzusetzen suchen. Aber unserer Ansicht nach kann die Gebietsfrage in Riga überhaupt jetzt keine Rolle mehr spielen; diese Frage ist nämlich bereits im Rigaer Vorfrieden erledigt worden, den beide Teile unterschrieben und auch ratifiziert haben. Die Grenzfrage kann jetzt in Riga nur in dem Sinne in Frage kommen, daß man sich über die Absteckung der genauen Grenze im Gelände verständigt, und da wäre es allerdings möglich, daß die Russen Ausflüchte machen und die vollständige Lösung der Frage in die Länge zu ziehen trachten. Eine Beanstandung der in großen Zügen im Vorfrieden von Riga festgelegten Grenze seitens der russischen Delegierten wäre gleichbedeutend mit der Verleugnung des Vorfriedens und müßte den Abbruch der Friedensverhandlungen zur notwendigen Folge haben.

Daß die Verhandlungen in Riga sich aber so kritisch entwickelt haben sollten, ist vollständig ausgeschlossen. Dagegen sprechen eine ganze Reihe wichtiger Tatsachen. Zunächst hat der polnische Regierungschef Witos erst kürzlich in einer Versammlung seines Klubs erklärt, daß die Friedensverhandlungen in Riga sich ihrem Ende nähern, und zwar nicht etwa einem Ende durch Abbruch, sondern wie sich aus dem Zusammenhange seiner Rede ganz klar und unzweideutig ergab, einem Ende durch Unterzeichnung des endgültigen Friedens. Diese Mitteilung hätte der Ministerpräsident sicher nicht gemacht, wenn der Ausgang der Rigaer Verhandlungen noch irgendwie zweifelhaft wäre.

Die zweite Tatsache, die hier ins Gewicht fällt, ist die Reise des polnischen Staatschefs nach Paris. Der Reisezweck mag sehr wichtig sein, aber wir glauben nicht, daß Marschall Pilsudski die Reise unternehmen würde, wenn die Dinge in Riga ungünstig oder auch nur zweifelhaft ständen.

Das wichtigste Moment bei Beurteilung der Frage ist aber die Tatsache, daß Polen seine Besetzung der Ostgrenzen in den letzten Wochen erheblich herabgesetzt hat. Das kann doch nur geschehen sein in der Gewißheit, daß dort zurzeit, und auch in der nächsten Zeit, keine Gefahr mehr droht. Worauf sich diese Gewißheit stützt, wissen wir nicht, aber daß ein sehr wichtiges Moment bei Beurteilung der Lage der Verlauf der Rigaer Verhandlungen bildet, steht u. G. außer aller Frage.

Wir wollen nicht dafür bürgen, daß der Friede schon unmittelbar vor der Tür steht, aber nach den vorliegenden wichtigen Anzeichen wird er kommen — vielleicht etwas später als die Optimisten geglaubt haben, aber nicht mit der Verzögerung, die die Schwarzseher voraussagen zu können glaubten.

Die Senatsfrage ist dieser Tage in Warschau gelöst worden. Gestagt haben die Anhänger des Zweikammersystems. Die Art. 35 und 36, die den Senat betreffen, wurden vom Sejm mit 195 gegen 184 Stimmen angenommen. Wie sich die Dinge nun abwickeln werden, wird uns die Zukunft lehren.

Russland. Eine Bekanntmachung der kommunistischen Partei, die die Notwendigkeit darlegt, sofort Kommunisten in die Fabriken an die Drehbänke zu kommandieren, hat in Petersburg und Moskau große Beunruhigung hervorgerufen. Jeder Kommunist muß seine Beschäftigung aufgeben und sich in die Werkstätten begeben, um dort durch sein Beispiel den Parteilosen zu zeigen, was es heißt, mit Selbstaufopferung zu arbeiten. Für Arbeitsverfäumnisse sollen die Kommunisten nicht nur von den Gerichten der Gewerkschaften belangt, sondern auch vor das Parteigericht gestellt werden. In den Fabrikkomitees sollen je zwei Kommunisten verbleiben. In die Provinz zur Beschaffung von Lebensmittelvorräten sollen vorwiegend Parteilose kommandiert werden. Wenn Kommunisten in Kommissionen gewählt werden, so müssen sie diese Pflichten in der arbeitsfreien Zeit erfüllen. — Petersburg soll gegenwärtig nur noch 250.000 Einwohner haben. Der Mangel an Lebensmittel

ist viel größer als in Moskau. Von Petersburg abreisende Privatpersonen sind verpflichtet, Geiseln als Sicherheit für ihre Rückkehr zu stellen. Aber nichtsdessenweniger nimmt die Zahl der Bevölkerung in Petersburg sehr schnell ab. — Das Programm der Elektrifizierung Sowjetrußlands, das vom 8. Kongreß angenommen wurde, ist für den Zeitraum von 10 Jahren berechnet; ein Teil des Programms muß im Laufe von drei Jahren erledigt sein. Der Kongreß bestimmte für diese Zwecke 500 Millionen Rubel in Gold. Laut einer offiziellen Statistik befinden sich zur Zeit in Sowjetrußland 600 Elektrizitätswerke, von denen der größte Teil im gegenwärtigen Augenblick sich außer Betrieb befindet.

Deutschland. Der Vertrag zwischen Frankreich und seinen Verbündeten über Deutschlands Zahlungen ist zustande gekommen. Deutschland soll den Alliierten bezahlen: Zwei Jahresleistungen zu 2 Milliarden, drei Jahresleistungen zu 3 Milliarden, drei zu 4 Milliarden, drei zu 5 Milliarden und 31 Jahresleistungen zu 6 Milliarden, das heißt 226 Milliarden und eine Auflage von 12 1/2 Prozent auf seine Ausfuhr. Diese 226 Milliarden soll Deutschland in 42 Jahren bezahlen, oder auch in einem geringeren Zeitraum, wenn es das vorschlägt. Wenn diese Summe jetzt sofort zu 5 Prozent kapitalisiert werden würde, würde das ungefähr 5 Milliarden Mark ergeben. Diese Annahme ist natürlich theoretisch, aber dank der Einigkeit der Alliierten lassen teilweise Kreditoperationen die Mobilisierung eines großen Bruchteiles dieser Summe im kommenden Jahre vorsehen; da die Finanzwelt, von der Unsicherheit über die Wiedergutmachung befreit, daran interessiert sein wird, ihre Hilfe den Alliierten zu leihen.

Frankreich. Zur Ehrung des 100 jährigen Todestages Napoleons, der in diesem Jahre fällt, werden von Fr. Luise Madalain eine Reihe von Vorträgen abgehalten werden. Der erste Vortrag über das Thema „Napoleon als Regierungschef“ hat bereits vor einem großen Publikum stattgefunden.

Italien. Eine italienische Zeitung meldet, daß d'Annunzio, nachdem er seine Rolle auf der politischen Bühne ausgespielt hat, nunmehr zur Theaterbühne zurückkehren werde. Er wird sich in nächster Zeit in Paris mit der Neuinszenierung seines Werkes „Das Martyrium des heiligen Sebastian“ beschäftigen.

Lehrer- u. Kantorstelle

in Konstantynow

Post Nowo-Brzeznic, Kreis Nowo-Radomsk ist vakant.

Bewerber wollen sich beim Schulvorstand und beim Inspektor in Nowo-Radomsk melden.

Ungültigkeitserklärung gestohlener Wechsel.

Aus der Wohnung des Landwirts Wilhelm Mikolajewski in Kopydlowo, Kreis Slupca wurden gestohlen:

- 1) ein Wechsel unterschrieben durch Wilhelm Mikolajewski auf 900 Rbl.,
- 2) drei Quittungen zu je 200 Rbl. für die Jahre 1916, 1917, 1918, unterschrieben durch Agate Mikolajewska,
- 3) eine Quittung auf 585 Rbl. unterschrieben durch Agate Mikolajewska. Als Zeuge auf der letzten Quittung ist auch Burezynski unterzeichnet.

Diese Dokumente werden für ungültig erklärt.



wenn Sie wertlose Kleider billig kaufen.

Unser Geschäft

A. Wihan

Inhaber: Em. Scheffler,
Lodz, Główna Str. 17

führt nur bessere, anerkannt gut gearbeitete Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bei billigster Preisberechnung. Ein Versuch genügt und Sie werden ständig unser Abnehmer sein.

Große Auswahl!

Solange der Vorrat reicht!
Alte Preise!

Herren- u. Damen-Garderoben
Kinder-Anzüge und Paletots
Herren-Belze, Beteschen, Toppen

Besonders günstig:
Stoffe für Kleider, Kostüme,
Anzüge und Paletots
Damen-Kleider, neueste Fassons,
in allen Stoffarten, billig.
Ganz feine Damen-Wäsche in
Battist und Etamine.

Schmehel & Rosner

Lodz, Petrikauerstr. 100
Filiale Petrikauerstr. 160.